

gehen — und als nach einer Weile Fräulein Clara erscheint und für ein Zeichen macht, sagt sie laut: „Komme, Kind, deine Mutter schläft, meine nicht, wenn sie nicht wieder aufwacht, gönn's ihr, wenn sie sich ausruht, sie ist müde geworden vom Leben.“

Eine Stunde later ist's wahr geworden, was das alte Mädchen einmal dem flehlich schönen Försters Mariachen verheißungsvoll versprochen — sie hat sie auf ihrem letzten Lager angelehnt zum langen Schlafe. Blühende Myrthenzweige umkränzen das Haupt und liegen in den gefalteten Händen — mit denen hat Klärchen die tode Mutter geküßt.

E n d e .

Bunte Zeitung.

Deutsche Trinksitten im Mittelalter. In einem Stücke waren die Deutschen des 14. Jahrhunderts ihren Altordern treu geblieben: im unverwundlichen Durst. Für Meister und Handwerksgelegen waren, wie der „Bär“ mittheilt, die blaue n M o n i a g e , an welchen sie nicht arbeiteten, aber desto mehr schämten, immer bedenklich; hält man doch dafür, der Name sei entstanden, weil man sich an diesen Tagen so wehlich abgeregelt, daß die Rüden blau geworden. Eine andere Deutung geht dahin: Es wurden in der ersten Feiertage die Strichen mit violett und bläulichem Zeuge ausgehängen. An diesen Montagen arbeiteten die Handwerksgelegen nicht, und das hieß „der blaue Montag.“ Später trug man diesen Gebrauch auf alle Fastenmontage über und zuletzt auf alle Montage im Jahre, die nun insgesammt blaue Montage wurden, weil die Fasten im Schenkepunkt, recht viel zu trinken, selbst das Trinken vor poena (zur Strafe), wie es sich bis jetzt auf der deutschen Universtität unter den Studenten erhalten hat, finden wir schon frühzeitig angedeutet. In den Kapitularen Karls d. Gr. wird ausdrücklich verordnet: „Die Geizen sollen ihre Untergebenen nicht zum Saufen erziehen.“ Die großen Büben des Völletrunks führten verschiedene Namen, so in Romern: Ein Kleblaiten, d. h. drei Glas hintereinander, ließ in einem Zuge ausgetrunken. Geht man das vierte Glas, so ist dies der Stengel zum Blatte. Der Saufschlaffer bestand darin, daß einer eine große Kanne nahm, dem Nachbar und dieser wieder dem Nachbar zutrank, bis er an den letzten kam, der den Weid herauslösen mußte und sollte berelle auch noch so groß sein. Darauf trank dieser aus einer frischen Kanne, und das Spiel ging nach voriger Weise, bis keiner mehr trinken konnte. Was man recht lustig, dann wurde die Karante getrunken, d. h. man nahm eine große Schale, trank sie einem zu, und wenn sie halb leer war, schüttete man das Uebrige dem andern ins Gesicht und zerstück die Schale auf dessen Kopf. Darüber durfte niemand lachen werden, wenn er nicht ausgelacht werden wollte. Man trank den Lustig weiter in dem Juge. Einen zum Wasser Weizen. Wer trinken sollte, ließ sich auf Hände und Knie nieder, ein anderer legte sich auf seinen Rücken und ritt zu der ersten stehenden Schale hin, welche das improbitische Weid in seiner höchsten Zielung ausströmte. Ein Ritter brachte es bei dem Herzoge Krastian IX. vor, daß dieser bis zur Schale kam, aber vor schon so überfüllt, daß er das Gesicht, hat es auszurinnen, dollpfe, was „gewaltige Kraxweil machte.“ Wenn man rief: „Kurle, murle, puf“, dann wurde ein kleines Glas bis auf die Nagelprobe geleert, widrigenfalls der Linder auf's neue „Kurle, murle, puf“ trinken mußte.

Der Hufar als Schulmeister. Nach Beerdigung des siebenjährigen Krieges, so erzählt die „Deutsche Romanze“, sah sich ein alter Hufar, der abgedankt worden war und von der geringen Pension nicht leben konnte, gezwungen, aus seinen geringen Schuldenmüssen Kapital zu schlagen, und es viele Andere in seiner Lage damals thaten, eine Winkelschule zu errichten, in welcher er gegen eine geringe Entschädigung hauptsächlich Soldatenkinder Unterricht erhielt. Friedrich der Große kümmerte sich bekanntlich sehr um das Schulwesen in seinen Staaten und ließ insbesondere auch den Winkelschulen, in denen mancher unterrichtete, der selbst nicht ordentlich lesen, schreiben und rechnen konnte, schon nachsehen. Es wurde denn auch eines schönen Tages das Bildungsinstitut des alten Hufars erblickt. Friedrich wollte indess dem alten Soldaten, der in so und soviel Schlächten das Leben für ihn eingeleitet hatte, die obdachl fähliche Grissen nicht gern verkommen und so wurde denn ein Oberhistorialrat veranlaßt, sich zu überzeugen, wie der alte Hufar Schule halte und was er den Kindern beibringe. Eines Tages trat der Rath in das Schulzimmer und fragte den überaus alten Herrn Magister, was er für Unterrichtsgegenstände treibe. Der Hufar nannte sie, und da auch Begehrthe barunter war, verlangte der Rath eine Probe. Der Hufar begann: „Kinder, wo wohnt jetzt der König von Preußen?“ Kinder: „In Berlin.“ Hufar: „Wo liegt Berlin?“ Kinder: „In Brandenburg.“ Hufar: „Wo liegt Brandenburg?“ Kinder: „In Preußen.“ Hufar: „Wo liegt Preußen?“ Kinder: „In Deutschland.“ Hufar: „Wo liegt Deutschland?“ Kinder: „In Europa.“ Hufar: „Wo liegt Europa?“ Kinder: „Auf der Erde.“ Hufar: „Wo liegt die

Erde?“ Kinder: „In der Welt.“ Hufar: „Aber, Herr Konhistorialrat, wo liegt die Welt?“ Der geistliche Herr machte eine verlegene Miene, fragte sich hinter den Ohren und mühte schließlich einzuweisen, daß er keine Antwort auf diese Frage wisse. Hufar: „Nun Kinder, wo liegt die Welt?“ „Die Welt liegt im Argem!“ antworteten die Kleinen einstimmig. Der Herr Rath konnte gegen die Nichtigkeit dieses Satzes nichts einwenden, er gab dem König genauen Bericht und der alte Hufar hielt nach wie vor die Schule.

Die Großmutter der litterarischen Ente. Venanz Silvius (Wiss II.) erzählt in seinem Geichichts- und Reise-Werke, dessen deutsche Ausgabe 1495 zu Nürnberg unter dem Titel: „Von den sechs alten der welt“ erschien über Schottland das folgende: „Wir beten einen gebür, das in Schottland ein noom wer der uns gehabt ein kus frische enten gefast habende vrecht. men die zeitig wurden so fielen die ab, ein's taik auf die erden, ein's taik in das wasser. die auff die erden gefalmen verfanlete, die aber in das wasser fielen, die wurden als lebendig und schwimmen under das wasser und sügen darnach in die luft. als wir aber den lachen begierlich nachfragten do erklienen wir das solcher noom mit in Schottland lunder set Schafghen tunnen gefunden worden.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wie es hier mit einem der ältesten Exemplare der in der Folge so berühmten geordneten Betittungs-Enten zu thun, wenn nicht gar mit der Stamm-Mutter dieser unaustrittbaren Spezies, welche von dieser Erzählung den typischen Namen erhalten haben dürfte.

Steltene Kunststücke. Im „Woglnroth Kreisblatt“ heißt es in einer Beschreibung des alten bestiner Domes: Unter den Trümmern der Kellerräume erblickt man auch einige Kunststücke aus dem ältesten Meilin. Es sind Polste amte aus Sandstein und mit Arabesken in Wococo reich verziert. — Allem Anscheine nach handelt es sich im vorliegenden Falle mehr um Postamente, als um Polste amte. Zwar kann man bei höflicheren Stellen wohl höhere Polste amte sehen, die mit Arabesken in Wococo reich verziert sind; aber erstens fielen die Arabesken auf der Uniform, und zweitens sind diese Wändenträger aus dem Meilke des Herrn von Stephan nicht in Sandstein ausgehauen.

Noch eine „Valtier“-Geschichte vom alten Wangel. Als Wangel Kommandirender Offizier in Berlin war, welche sich bei ihm, so erzählt man der „Tag. Blät.“, ein in das 2. Corps mit besonders guter Empfehlung verzierter höherer Offizier, worauf der alte Herr ihn mit den Worten entließ: „Ich habe mit sehr gefreut, Ihnen kennen zu lernen, id hätte mir aber noch mehr gefreut, wenn id Ihnen an Ihrem Wobierstage kennen gelernt hätte.“

Ein „infaugierter“ Don Juan läßt sich im Anzeigenthelle des „Hann. Tagebl.“ also vernehmen: „Galt! Achtung! Hiermit allen süßen Geliebten zur Nachricht, daß ich mich verlobt habe. Also nicht mehr zu hoffen. G. Wölter, Artzt.“

Anzeige Unter den Familien-Nachrichten der „Kreuz-Bl.“ findet sich folgende erfreuliche Mittheilung: In diesem Jahre ungenüchlichen Wege allen wohlwollenden Verwandten und Bekannten die erfreuliche Nachricht, daß ich mein Gerichts-Messfor-Examen bestanden habe. Berlin, den 8. Febr. 1893. Hans von Sülzen. — S war auch wohl keine Kleinigkeit!

Vorschlag zur Gite. Köchin beim Tabakarzt (der ein zu Tisch geladener Hauptmann ein Trinksatz geben will): „Wein, nein, Herr Hauptmann, von Ihnen nehme ich nichts, — aber net wahr, Sie sind so freundlich und behandeln den Geketteten Müller von Ihrer Compagnie immer recht gut!“

Ein Kompliment. Hausfrau: „... Ah, mein Mann zählt erst vierzig Jahre. Es ist nur ein Altersunterschied von zehn Jahren zwischen uns.“ Herr Sekretär: „Mein Kompliment. — Ausgeglichen! erholten... hätte ich wirklich nicht geglaubt, daß ein andächtige Frau einen so süßen Trost hat.“

Stimmungsmaß. Galt. Kellner, bringen Sie mir doch geschwind eine Portion Wildbraten.“ Kellner: „Von Holz- oder Schwarzwild?“ Galt: „Ne — bringen Sie von Schwarz-wild, id habe nämlich Trauer.“

Berstreit. Unteroffizier (instruiren): „Portepee-Fährliche sind solche Fährliche, die ein silbernes Portepee tragen, Sie Kameel, was hab ich gesagt?“ — Schulze: „Portepee — Portepee-Fährliche sind solche Fährliche, die — die kein Silber im Portepee haben.“

Familienleben. An, Frigge, der Meester und die Meesterin haben sich heut ja noch jar nicht jebauen!“ — Ja, weiste, Wilhelm, wahrdrückentlich sind je beide mit nanber!“

Wein Wied. „Und was würden Sie thun, mein Fräulein, wenn ich Ihnen jetzt einen Kuss rannte?“ — „Wein Gott, wie kann ich das im W o r a u s wüßen?“

[33]

Unversöhnlich.

Noman von G. S. von Debenroth.

Moore schritt zu dem Tische, auf welchem die Flasche Sherry mit Gläsern stand und drehte ihr den Rücken, während er ein Glas füllte. Er goß häufig den Inhalt einer Phiole, die er aus der Tasche gezogen, in den Wein und brachte hierauf Juanna den Trank.

Juanna hatte es nicht bemerkt, daß er etwas in den Wein gemischt, aber instinktmäßig erbeute sie, in diesem Moment etwas von ihm zu nehmen. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne, sein Blick, sein ganzes Weien hatte etwas, das sie daran denken ließ, daß er gesagt, man habe ihr Gift gegeben.

„Ich mag nicht,“ verjegte sie, das Glas mit einer Geste abwehrend, welche ihren Argwohn, ihr Grauen verrieth.

„Kind, der Wein ist das beste Heilmittel für überreizte Nerven,“ rief er mit einer Stimme, die plötzlich einen heisern Ton erhaltn, und als er sah, daß sie sich nicht beruhigen wollte, holte er ein zweites Glas und die Flasche, füllte sich das erste und forderte Juanna auf, mit ihm anzustoßen. Sie nahm das gebotene Glas, ließ es klingen an dem feingeh, aber selbst er sei kein Glas mit einem Zuge geleert, setzte sie das ihrige nicht an die Lippen.

„Was ist das?“ rief er und es stammte bister über sein Antlit, „Sie wollen nicht auf glückliche Reife trinken?“ Juanna erbeute unter jenem Blick. Es war ihr, als lese sie es von seiner Stirn, daß er ihre Gedanken errathen, daß er sich tief beleidigt, empört fühlte, sie schämte sich ihres Argwohns, sie wagte es nicht, sich zu weigern, sie trank.

„Was auf die Reige!“ herrschte er, als sie sich mit einem Schluß begnügen wollte. „Es ist ein alter Aberglaube, daß das Glas geleert werden muß, soll der Trinkspruch sich erfüllen. So, mein theures Kind. Nun ruh'n Sie sich — sobald ich den Beisch abgeriegt, kehre ich zurück.“

Moore entfernte sich, er schloß hinter sich die Thür. Das Gehen des Schloßriegels machte einen eigenen Eindruck auf Juanna. Wollte er sie hindern, ihm durch das zweite Zimmer zu folgen und an der Thür zu lauschen? War sie eine Gesangene?

Es war ihr, als schmecke der Wein anders als vorher, ein bitterer Nachgeschmack war ihr auffällig. Da pochte es leise an die Thür zum Korridor. Juanna öffnete, die Jose trat ein.

„Es ist jemand da,“ flüsterte sie, „der Ihnen heimlich bis nach Hamburg gefolgt, nur, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Herr Moore darf ihn nicht sehen. Nur ein einzig Wort sollen Sie ihm gönnen — seien Sie barmherzig, Fräulein, er sieht so unglücklich aus.“

„Wer ist es?“ — Juanna konnte nicht aussprechen, Herbert stand bereits auf der Schwelle.

Alles Wud drängte Juanna zum Herzen, um sich dann in heißem, fürmigen Wallen durch ihre Aern zu ergießen und das Antlit in Gluthen zu baden.

„Sie!“ flortete die Kreolin, kaum ihrer Sprache mächtig. „Sie haben meinen Brief nicht gelesen! Juanna, so wahr ein Gott lebt, ich will Sie nur retten. Ich begehre nichts für mich, aber ich kann Sie nicht in den Händen eines Schurken sehen, der dort zum Morde verleitet, der Ihre Fremde verleumdet, um Sie ganz in seine Gewalt zu bekommen. Gehen Sie nicht mit ihm auf das Schiff, Sie wären verloren.“

Ein Schauer schüttelte Juanna's Glieder. Das war der Mann, für den sie einst die innigste Theilnahme empfunden, dessen Blick in ihrer Brust ein süßes Geheimnis erweckt und den man ihr dann als einen Elenben, einen Mörder und Heuchler geschildert. Sie hatte die Erinnerung an ihn aus der Brust gezeihen wollen, aber immer hatte sein Bild sich in ihre Träume

geschlichen. Und als sie jetzt den Klang seiner Stimme hörte als sie ihm ins Auge sah, da war es ihr wie ein Spul, daß sie an ihm gezeiwelt. Mühte er ein Verbrecher sein, weil man ihn verleumdet? Er schwur, daß er nichts von ihr wolle, als sie vor Moore zu warnen.

Noch vor wenigen Minuten hatte sie von ihm gesprochen und sie hatte es Moore angeheißt, daß er diesem Manne nicht einmal ein wohlwollendes Ansehen von ihr gönne. War sie eine Gesangene, eine Sklavin Moore's, das Herdort sich heimlich zu ihr schleichen mußte?

„Es ist nun einmal besprochen,“ verjegte sie mit bebender Stimme und das Auge zu Boden schlängelnd. „Ich habe hier so viele Anschuldigungen erlitten, ich werde drüben Beschjger sinnen.“

„Sie verlassen Ihre wahren Freunde,“ unterbrach sie Herbert. „Georg Flemming neidet Ihnen Ihr Erbe nicht, aber er will Moore hindern, Sie auszulindern. Mit dort wollte der Glende Sie verpuppeln. Sie danken es Flemming, wenn dieser Hefersheber Moore's jetzt schon vor Gericht steht, er ist der Mörder Gimeyer's. Und Moore flüchtet nach Amerika, weil er schon die Schergen auf seiner Spur wittert. Er hat Ihnen das Diyat gegeben, das Sie schlaftrunken machen sollte; in den Armen Fort's wä're Sie erwacht, wenn Sarah nicht die Pelzei gerufen.“

Juanna war todenbleich geworden. Jedes Wort ließ sie in einen Abgrund blicken, der flaffend vor ihr gähnte, und in ihrem Körper wühlte es, es würigte ihr im Halse, ein Uebelbefinden überkam sie mit unübersehlicher Gewalt.

Sie vermochte nur auf das Glas zu deuten, das sie geleert. Sie mußte sich abwenden, ein trampfhafter Erdbrechen, ein Schwindel taubte ihr fast die Besinnung.

„Gist!“ höbnte es aus ihrer Brust. Die Jose, welche eine neuere Zeugin der Scene gewesen, schrie laut auf. Herbert, welcher Sander im Nebenzimmer bei Moore wachte, rüttelte an der verschlossenen Thüre wie ein Wahnfinniger. Draußen im Korridor liefen die Kellner zusammen.

Es war begreiflich, daß das eine Wort: „Gist!“ der Junke ward, das ganze Hotel in Alarm zu setzen. Es ist besonders in Hofenstädten nachts Seltenes, daß Reisende im Hotel von Polizeibeamten beobachtet werden, daß die Verhaftung eines flüchtigen Kaffires oder Schwindlers erfolgt. Man hatte Aehnliches ermarket, als das in allem Vertrauen dem Wirthe mitgetheilte Geheimniß, der ältere Fremde, der in dem Zimmer neben den Gemächern Moore's wohnte, sei ein Kriminalbeamter, sich doch unter der Bedienung herumgesprochen. Das Verhältnis der beiden Reisenden zu einander, die sich „Sie“ nannten, die Instruktion Moore's, die schöne, schlafsuchige, gemüthstranke Dame zu beaufsichtigen, dann der blasse, verhört und bister blickende Herr, der den Beamten begleitete und das Zimmer nicht verließ, — alles das hatte eine Krisis erwarten lassen.

Die Krisis war da, aber sie nahm einen andern Charakter an, als man vermuthet — der Herr Moore war kein flüchtiger Bankrotteur, der mit der Geliebten des blaffen Herrn — so hatte man kombiniert — heute zu Schiff gehen wollte; anstatt sie zu entsühren, hatte er sie vergiftet! Man entsandte Boten, einen Arzt zu holen.

Als Moore die Thüre öffnete und Herbert Ellerbed vor sich sah, prallte er wie vom Blitze getroffen zurück. Er war darauf gefaßt gewesen, Fleming zu begegnen; als Sander ihm gesagt, er sei ihm von Hochheim her gefolgt, mußte er argwöhnen, es sei Fleming, der bei Juanna eingedrungen.

Herbert packte den Agenten, ebe dieser von seiner Verübung sich gemahmt. „Er hat Juanna vergiftet,“ schrie er, „dort steht das Glas.“

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Der Anblick Juanna's bestärkte die Anklage, welche Sander nicht unerwartet kommen konnte, seit er die feuchten Stellen am Rode Moore's bemerkt. Er griff in die Tasche desselben und zog die Pistole hervor, welche Moore häufig dort verborgen, nachdem er im Anhalt in das Weinglas gegoffen. „Erstappt!“ rief er triumphirend, „Herr Lewis Moore, im Namen des Geistes verhafte ich Sie. Lassen Sie die Polizei und einen Arzt holen,“ herrichte er Heribert zu.

Moore gewann erst seine Fassung wieder, als Heribert's Faust von ihm abließ. Heribert fügte sich nicht sogleich dem Befehl des Beamten, er mochte fürchten, daß Moore entfliehe, aber er gehorchte, als Sander den Befehl wiederholte und er sah, daß der Beamte einen Revolver in der Hand hatte, daß alle Thüren mit Neugierigen besetzt waren.

„Ich nehme hier jeden zum Zeugen,“ rief Moore, als er frei geworden, „daß ich auf meinem Zimmer gewaltsam überfallen worden bin. Zehn Dollars dem, der dem nordamerikanischen Konsul meldet, ein amerikanischer Bürger fordere seine Hilfe. Wo ist der Wirth des Hotels?“

„Hier bin ich,“ antwortete der Wirth hervortretend. „Schützen Sie wenigstens das Zimmer einer kranken Dame vor der Brutalität frecher Eindringlinge. Brauchen Sie Ihr Hausrecht. Ich mache Sie verantwortlich für jede Verlesung meines Mindeh. Wenn Sie Fräulein Born nicht aus verhaften wollen,“ wandte er sich zu Sander, „so bitte ich, dies Zimmer wenigstens mit mir zu verlassen.“

Das zuverlässige, den Verhältnissen gemäß sehr gehaltene Auftreten Moore's verfehle den gewünschten Eindruck nicht. Uebergriffe fremder Polizeibeamten haben oft genug in Hamburg Urtiade zu Beschwerden gegeben.

Juanna war unfähig, ein entscheidendes Wort zu sprechen, aber das Verlangen Moore's war geredigt. „Gehen Sie dafür,“ sagte der Beamte zum Wirth, „daß die Thür dort geschlossen wird und niemand das Zimmer der Dame betritt als die Zoje und der Arzt. Nehmen Sie dort die beiden Gläser und die Weinflasche und folgen Sie mir damit.“

„Nun können wir ins Nebenzimmer gehen,“ lächelte Sander, als er Moore bei dieser Anordnung die Hände wecheln sah.

Der Amerikaner schritt voran, er lasse sich abermals sehr rasch. „Wenn alle Ihre Personalisten sich darauf stützen, daß Sie eine Vergiftung argwöhnen, so ist Ihre Verantwortlichkeit kundig. Hüten Sie ja die Pistole, die Sie mir aus der Tasche entwendet, daß nichts sinenkommt, was nicht darin gewesen. Ich fordere, daß Sie dieselbe dort zu den Gläsern stellen.“

Ein Polizeibeamter der Hamburger Behörde erschien. Zur großen Verwirrung Moore's nahm derselbe davon gar keine Notiz, daß er eine Beschwerde erheben wollte; er wechselte einige Worte mit Sander in gestimmtem Tone, es war ersichtlich, daß er bereits seine Instruktionen erhalten, die Maßregeln Sander's gutzuheißen; dann erjuchte er Moore, ihm zu folgen, er sei verhaftet.

Moore protestirte, erlichend berief er sich auf den Schutz des Konsuls. Der Beamte antwortete, es sei bereits dem Konsulat bekannt, daß unter gegebenen Verhältnissen heute seine Verhaftung erfolgen werde.

Moore war bereits abgeführt, als der Arzt eintraf. Es konstatarie, noch ehe er Juanna gesehen, daß die Pistole konzentrisches Morprium enthalten habe, er neigte seine Lippen mit Tropfen der Nektar aus dem Glas.

„Der Geschmack verrieth es schon,“ sagte der Arzt, „daß in diesem Glas der Wein mit Morprium verunreinigt ist, in jenem aber nicht.“

Der Arzt verweilte nicht lange bei der Leidenden. Er bestellte starken schwarzen Kaffee für dieselbe und gab dem Kellner ein Rezept zur Verabreichung, als er das Zimmer Juanna's verlassen. „Nach allem, was ich höre,“ sagte er zu Heribert, der in bebender Angst ihn erwartete, während Sander einen solchen Ausdruck vorgebeugte, „hat die junge Dame bereits gestern Morprium in bedeutenden Quantitäten erhalten, die Wirkung ist durch Genuß von Wein und Erregungen des Gemüthes gestört worden, die Folgen, entsehlige Kopfschmerzen und nervöse Abspannung, sind nicht ausgeblieben. Jetzt hat der Magen einen Wein bei sich zu behalten geweigert, den die Dame mit Widerstreben und Argwohn genommen. Es ist von keiner Vergiftung die Rede, wohl aber scheint mir zweifellos ein Verbrechen gegen die persönliche Freiheit durch Verabreichung des klaren Denbermögens und der Willenskraft, in gewissem Maße auch eine Schädigung der Gesundheit der jungen Dame vorzuliegen.“

Es erschienen sehr bald Gerichtsbeamte, die Effekten Moore's zu verpacken, und so war denn vor allem das Ziel glücklich erreicht, Juanna aus den Krallen dieses Mannes zu befreien. Eine sehr wichtige Entdeckung sollte Sander jedoch im Laufe dieses Tages noch machen, als man auf dem Gerichte den Koffer Moore's öffnete. Es war Sander mitgetheilt worden, daß Moore heute bei seiner Aufsicht bei einem Kommissär vorgeprochen, der sich der besondern Aufmerksamkeit der Hamburger Polizei erfreute. Man fand in dem kleinen Koffer, den Moore im Hotel gehabt, oben auf den Seiten liegend, einen höchst werthvollen Diamantschmuck, dessen Etwas verloren, rieth, daß er nicht neu. Es war auffällig, daß Moore einen solchen bei sich führte, ein Delictus ipso facto den Argwohn aus, der Kommissär Bieren habe diesen argwöhnigen Kleinod Moore zum Kaufe billig angeboten, in Amerika war es ohne Gefahr zu verwerthen. Moore, über den Schmutz befragt, erklärte, sichtlich erdrückt, er habe denselben vom Baron Fort für eine Schuld erhalten — man zeigte Heribert den Schmuck, als dieser keine Aussage auf dem Gerichte beehrte — und mit Verwundern erkannte er darin ein Collier seiner Mutter.

Auf Verlangen Sander's wurde Bieren zitiert, derselbe gestand, daß er an Moore den Schmuck verkauft, er behauptete, denselben von einem Händler erstanden zu haben.

Sander rief sich vergnügt die Hände. Er sprach es nicht aus, welche Kombinationen ihm mit starker Hoffnung erfüllten, aber er sagte zu Heribert, als sie das Gerichtshaus verließen:

„Es müßte mich alles täuschen, wenn wir jetzt nicht den Beweis Ihrer Unschuld am Raubmorde führen, und den Fuchs in der Falle haben, der Fort dazu verleitet.“

(Fortf. folgt.)

„Einmal muß sie es doch erfahren!“

„Warum?“

„Weil ich gekommen bin, um bei euch zu bleiben! Ich bin das Gemüthliche müde. Und die Leute im Dorfe werden nicht schmecken — deshalb kommtet du gleich sagen: das ist dein Vater!“

Marica's kranke Brust hebt und senkt sich, sie faßt mit beiden Händen nach den Schläfen.

„Wie — nie!“ stammelt sie.

„Es thut, als habe er diesen Ausruß nicht gehört.“

„Ja, ich habe das Ungelerbte fass! Ich will auch sitzen und es warm haben am Ofen — ich bin nun in den Jahren, wo man an den andern Dingen keinen Gefallen mehr findet. Und begreiflich muß dir das ja sein.“

Sie beugt sich ein wenig vor.

„Du irrst nicht zu der Richtigkeit, Rudolf Witz — Theres Valentin muß du das sagen!“

„Der!“ ruft er, die Faust schüttelnd, der! Sie ist die besorgte Geiz unter der Sonne, sie hat mich mit zu dem gemacht, was ich geworden bin. Wie alles drauf gegangen war und sie mich aus meiner Stelle jagten, da selgte sie mir den Rücken und schloß mich aus. Hunger wollte sie nicht mit mir — und überhaupt nicht. Nein, zum Hunger hatte sie kein Geschick — und darum hat sie auch in Leipzig einen Bierwirth zum Betrachter dann getrieben und sich warm gesetzt.“

Er spricht auf, schüttelt sich, als habe er all' das noch nicht überwinden, und mit bann: „Ja, die vernünftigen Weibsbilder, die sind das Verderben von Untermännern! Wirt dir hat es demal angefangen — du bist auch so etne, die arglose Menschen festhalten müßte!“

Sie steht angstvoll nach der Thür, eine Anklage aus dem Munde kriecht sie nicht — wenn nur das Kind nicht zu früh zurückkommt, das ist ihre Haupt Sorge.

„Rudolf Witz, hier kommt und wirft du nicht bleiben“ — sagt sie dann, lo gelassen als möglich. „In der Gemeinde achte dich niemand — und ich arbeite für das Kind und mich!“

„Er lacht roh. „Was ich meine Sache sein — Achtung aber nicht! Auf das Dach über'm Kopfe komm's an. Und zu essen wird für den dritten auch sein, wo zwei fast haben.“

„Ich verachte dir mein Haus!“

„Recht du? Dafür giebt's noch Gesetze, du mußt mich aufnehmen, hörst du? Wir sind nicht geschieden — und ich kann zu jeder Zeit sagen: da bin ich wieder! Und heute habe ich's gesagt.“

Sie ringt die Hände. Schneider Sauer hat es ihr angedeutet — wie ein Adulat — so klingt es ihr in die Ohren.

„Rudolf, hab' Erbarmen — ihn's dem Kinde nicht an — bist je tot für das Kind's sein müßen —“ steht sie; schwerer geht ihr Athem, höher und ihre Blide.

„Ja, beim lebendigen Geiste hast du mich todt sein lassen — aber dafür giebt es heute Auferstehung — und eine ganz lustige. Und darum geht die Thorheit auf, Menschen haben schwache Stunden — ich will nicht besser sein als andere. Und wenn ich schwache Jahre habe — na, da bin ich jetzt doch, die sind vorbei.“

„An seine Neue, seine Besserung glauben? nein, sie kann es nicht.“

„Denn? an das Klärchen — kein recht'schaffener Mann wird um es werden — seines Vaters halber!“

„Oho — meint du? es hat ein viel zu hübsches Lärchen, als daß die Buriden so leicht an ihm vorbeigehen — 's ist ein nettes Ding, das kann ich nicht anders sagen, und wenn's wieder kommt, geh' ich ihm einen Knick. Ein Knick habe ich dran, bin sein Vater.“

Er lacht, er sieht es zu deutlich, wie keuschlich er die kranke Frau quält, die seinen klauen Asten an den Schläfen treten deutlicher hervor — sie macht krampfhaft Bewegungen mit den Händen.

„Ich will es auch einmal so gut haben wie andere Leute und mich beissen lassen von solch einem appetitlichen Ding wie unser Klärchen — ordentlich stolz bin ich drauf.“ Sein rohes Lachen klingt fürchterlich durch den stillen Raum.

Was soll ich denn noch sagen, bei welchem Gefühle ihn beschwören? Er hat ja keine.

„Rudolf — ich bin fürchterlich müde des Sinnen's nach irgend einem Auswege. „Ich werde nicht mehr lange da sein — ich werde fortgehen von dem Kinde, dahin, von wo man nicht wiederkehrt.“

Er müßt ihre höhere Gestalt sehr mit aufmerksamem Blicken, die Fieberhitze ist von ihrem Gesicht gewichen, sie sieht todesblau aus, blaue, tiefe Schatten liegen über ihre Züge, ein Frost schüttelt sie, er hört deutlich, wie ihre Zähne zusammenklappen.

„Ja,“ sagt er roh, „lebst du mit und lange wirst du's wohl nicht mehr erleben! Dann hat das Kind mich!“

„Dich!“ sie hebt beide Hände empor, als flage sie ihn mit diesem Worte, wobei an: „Dich — o mein Gott!“

„Und —“ fügt er mit einem eigenhümlichen Schnalzen der Zunge hinzu, „das ist nicht das schlechteste Vernachlässigt, was du

mir hinterlassen kannst, eine schöne Tochter. Die hat schon manchem Vater besagliche Tage verschafft — ich meine jetzt die Welt.“

Einwas Fürchtbares geht in Marica's Seele vor, es ist wie das Ringen mit dem Bösen selber. Ihr Kind, ihr reiches, unschuldig Klärchen einmal in den Händen dieses verkommenen Menschen? Die junge Seele, die sie schützte vor jedem Anruch aus der Welt der Sünde, ihm überlassen? Schon jetzt denkt er daran — und sie weiß es, wenn sie die Augen schließt, wird er die Drohung wahr machen — sein Kind verlaufen, wenn's nicht anders sein kann, um sich bequeme Tage, ein saules Leben zu sichern.

Nein, das soll er nicht — beim ewigen Gott, beim Amenten an ihrem Vater —

„Nicht — nicht!“ flucht sie aus todeswundern Brust, unter dem wilden Schlagen ihres geschulden Bergens.

„Vater!“ flucht sie flucht, als müsse das den alten Mann wecken, herbeilocken, als könne der, welcher liebreich ihre Jugend bewacht, das fürchterliche abwenden, was ihrem Kinde droht.

Rudolf Witz streckt die Beine weit von sich und betrachtet ganz zärtlich seine zerkrüppelten Schuße.

„Ich habe drüben in Amerika auch einen gekannt, der hatte nichts als eine hübsche Tochter — aber es war genug, genug!“ sagt er mit seiner rauhen, verkrüppelten Stimme.

Nein, der alte, reiche Dietrich kann nicht ausbleiben aus seinem kühlen Erbe, sie weiß es wohl, kann ihn nicht helfen gegen den elendesten Verwicht, der je über die Erde schritt. Sie weiß ja, was der harte, rechtschaffene Mann dann geben haben würde — das Gewehr hätte er genommen und auf jenen gerichtet, ein Drud und alles war gut —

Was ist denn das? Da blüht ja des Sauer's Hehlungsgetweh von der Wand herab ihr entgegen — spricht der alte Mann lo zu ihr? — sie soll, soll — und der Traum, der ihr lo oft die Brust bedrückt hat, in dem sie nach der Pflanze griff und dem schredlichen Gendringling, der sie und ihr Kind bedrohte, wehrte — ja, ja — Bäckerliche Gemalt, nein, nein, kein Recht —

muß sie, wie im Wahnsinne erglänzen ihre Augen — ein Griff, der Föhrer weicht, ein Drud — die Wundung des Gewehres hat ihn doch verfolgt — ein Knall, und lautlos stürzt Rudolf Witz zu Boden. Nun entglettet die Waffe den Händen Marica's.

„Tobt,“ sagt sie, „tobt! Mein Kind ist sicher vor ihm — Gott soll richten!“ Wie aus einem Krampf lösen sich ihre Glieder.

„Mein Kind!“ dann finkt sie zurück.

Die Wölgte ist oben durch den Schuß aus ihrem Mittags-schlaf aufgeschreckt, sie reißt die Augen, schaut umher, schüttelt den Kopf und geht der Treppe zu — am Fuß derselben steht Fräulein Klara, bleich und fragend zu ihr aufblickend.

„Frau Föhrerin — es war wie der Knall eines Gewehres, da drüben.“

Sie lassen einander an den Händen, die sonst lo müthvollen Frauen, und betreten den Raum. Den Kopf auf der Schwelle des Schlafzimmers, lang ausgebreitet liegt Rudolf Witz da — sie erkennen ihn gleich. Aus der zerkrüppelten Weste ist nur wenig Blut geflossen. Schanden drängen sie sich an ihm vorbei, sie wissen, was geschehen ist — er ist verarmungsbevoll zurückgekommen und hat als Selbstmörder an dem Bette seines durch ihn elend gewordenen Weibes gendel — was brauchen sie erit darüber zu reden. Aber Marica? die Wölgte ist die erite, welche sich über sie beugt und mit ihren ätternden Händen die Finger, dann Stirn und Wangen der Krüppelgötter berührt.

„Allmächtiger Gott, sie ist auch todt.“ Sie sinken beide in die Arme und beten, reißt gläubig und inbrünstig in ihrer Art. Dann sagt das Fraufräulein, faust ihren Arm um die alte, gedrochene Frau legend:

„Es wird nie herauskommen, ob er oder sie zuerst hinübergegangen ist — sie hat's überlebt. Und auch, Völgte, bleibt eine Wölgte — das Klärchen!“

Die Lippen der Greisin bewegen sich, als legen sie der Tobenden gegenüber ein Geändrniß ab, dann kommt die alte Energie über sie.

„Der Ortsvorstand muß benachrichtigt werden — das Kind aber — es ist am besten, das Kind hört nichts davon, wer wiedergekommen ist und hat mit der Krugel im Bergein daliegt. Fräulein Schmeißer, ich möchte auch meine weichen Seiten, aber der — hat's verdient, daß er lo enden müßte.“

Geschäftig trippelt sie hinaus. Wichtig, da kommt eben das Klärchen, in der Hand blühende Wurtel, andere Blumen hat Tine Wölgte nicht gehabt. Die Föhrerin zieht sie hastig die Stiegen hinauf, Fräulein Klara macht ein Zeichen, daß sie das Nothwendige veranlassen will.

„Völgte's Tante, wie bist du lo meckwürdig,“ sagt das blonde Klärchen ein über das andere mal, aber die alte Frau hat sie auf den hintersten Stig an der Wand gesündigt und bleibt neben ihr und erzählt unaufrichtig Geschichten.

„Wer nur der zerlumpte Mensch sein muß, der wöchlin bei der Mutter war?“ fragt Klärchen, aber auch der Neugierig gegenüber ist die Alte tanz an diesem Nachmittag.

Sie lauht jedoch, ob unten viel Mauerwerk kommen und

[15]

Gerichtet — Gerettet.

Novelle von E. Z. L. b.

Rudolf Witz steht den Stuhl herbei, der am nächsten steht, hebt ihn über die Schwelle und setzt sich — nur den Arm braucht jetzt jedes von ihnen auszustrecken und ihre Hände be-zürhen sich.

„Das ist eine ganz besagliche Wohnung, die kann einem schon gefallen.“

Sie hieft ihn wieder an — sie legt die Hand auf das Gebet-buch — die Gottesmutter mit den sieben Schmerzen im Herzen und alle Seeligen mögen ihr beistehen!

Er blickt nach der aufrecht stehenden hinterher. „Ich sage — es gefüllt mit hier!“ und dann kommt cynisches Lachen hinterher. „Edelheit es wahrhaftig besser gehabt zu haben als ich. Ja, wie sich einer zu legen weiß — ich habe es nicht verstanden.“

Nun ist erst wieder ein Ton in ihrer trodnen Kehle.

„Rudolf Witz — warum bist du gekommen? Was willst du hier?“

„Was ich will?“ er weicht ein wenig vor dem klaren Bilde aus, den sie auf ihn blickt. „Das ist einmal eine sonderbare Frage! Was ich will? warum ich da bin? Bist du nicht

meine Frau und ist das hübsche Ding, das du da vorhin ganz unmäßig fortgeschickt hast, nicht unser Kind? Mühtest es wahrhaftig nicht zu thun brauchen — denn einmal muß sie doch die Bekanntschaft von ihrem Vater machen.“

„Du irrst — das Kind hat keinen, der ist in jener Nacht gestorben, als ich vom Sterbebette meines Vaters durch die kalte Winternacht kam. Das Klärchen weiß nichts anders, als daß der Mann todt ist — und das, Rudolf Witz, ist das Beste, für dich — für uns Alle!“ sagt die kranke Frau.

„So — er erwidert einen Satz, lo hat du von mir gedrochen zu meinem Kinde?“

„Hätte ich ihm etwa sagen sollen: Dein Vater ist ein ehrloser Wicht, der dich und mich verlassen hat, einer Andern halber? Der niemals fragte: Galt ihr Väter zu essen? Der seinen Weibschneisen schobnte und durch die Welt irrite? Der zuletzt sich gegen die Geseße verdingt, nach dem sie schandten und den sie gestiftet?“

Die sonst so Schicksame ist bereit geworden in diesem Augen-blicke.

Rudolf Witz rückt auf dem Stuhl, und zerrt an der Weste, an welcher die Knöpfe fehlen.

